



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reiseliteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit Ausnahme eines oder zweier Tage ihres Lebens, aus ihrer dunklen Zelle nicht heraus. Daß Blumenast und Honig edlere Speisen sind als faules Fleisch, ahnt die Biene nicht, und daß letzteres schlechter schmeckt, weiß sie nicht, denn sie kostet keines, während der Aaskäfer und der Wurm hinwiederum keine Ahnung von einer Speise haben, die besser schmeckte als die ihrige. Der ganze Wert des Bienenstaates liegt also in der denkenden, vergleichenden, empfindenden, schätzenden Menschenseele, und so ist's mit dem menschlichen Staate erst recht.



Reiselitteratur



aß Reisen redselig machen, war schon vor Herrn Urian bekannt und hat sich auch nach ihm nicht geändert. Allein es ist nicht mehr so leicht, Zuhörer zu fesseln. Wenn heute jemand wagen wollte, die Eskimos als „wild und groß“ zu schildern, so würden ihn sofort einige, die mit Stangen selbst dort gewesen sind, Lügen strafen, und von einem, der nichts anderes erlebt hat, als jeder, und doch „Reisebilder“ machen will, verlangt man, daß er Künstler, womöglich Humorist sei. So natürlich das im Zeitalter der „Kombinirbaren“ ist, verlockt die Freude am Erzählen doch immer noch viele, dem großen Publikum zu berichten, daß sie „vieler Menschen Städte gesehen“ haben, die allbekannt sind, vielleicht auch „auf dem Meere unnenmbare Leiden erduldet,“ die die meisten ebenfalls schon auf der Überfahrt von Swinemünde nach Rügen oder von Calais nach Dover kennen gelernt haben. Würden solche Reiseerinnerungen nur als Manuskript für Freunde gedruckt, so könnten sie häufig auf teilnehmende Leser zählen; so aber geraten sie auch in Hände von Personen, die an den Verfassern kein Interesse nehmen und, nachdem sie sich gewissenhaft hindurchgearbeitet haben, unmutig fragen: Wozu das?

Da liegen drei neue Bücher dieser Art vor uns: 1. Bleistift-Skizzen. Erinnerungen an die Pariser Weltausstellung von 1889. Von B. Schulze-Smidt (Bremen, Rühnmanns Buchhandlung). Die Verfasserin dieses Buchleins läßt auf der ersten Seite ein Wort von moutarde après diner fallen, und wir sind zu galant, um ihr zu widersprechen, während sie mit dem Schloßvogt in „Preciosa“ wenigstens denkt: Thut nichts, ihr könnt's noch einmal lesen, was ungefähr so bereits in zahllosen Zeitungsfeuilletons berichtet worden ist. Und wenn es sich nur um die Ausstellung handelte! Von deren

Hauptsache, den Erzeugnissen der Industrie und der Kunst, hören wir überhaupt nur, was der „Rundreisende“ von solchen Dingen zu erzählen pflegt, wogegen Speise- und Kaffeehäuser, echte und falsche Vertreter der weniger zivilisirten Nationen, Gaukler und dergleichen ziemlich umständlich geschildert werden. Aber die Verfasserin ist zum erstenmal in Paris gewesen, ganze vier Wochen lang, und fühlt sich nun gedrungen, wieder alles das zu beschreiben, was — ach schon viele tausendmal! — beschrieben worden ist: die möblirte Wohnung, den Concierge, die Straßenverkäufer u. s. w. Über ihre Person erfahren wir, daß sie einen Reisegefährten, einen Levantiner gehabt hat (anfangs hielten wir ihn für ihren Gatten und zerbrachen uns den Kopf, welcher von den beiden Namen auf dem Titelblatte wohl aus der Levante stammen möge), daß sie „gut,“ „fließend“ französisch spricht und daher erst als Deutsche erkannt worden ist, wenn sie sich ihrer Muttersprache bediente (dieser schmeichelfaften Selbsttäuschung sind Damen besonders leicht ausgesetzt), und daß sie schon früher „unschuldige Thaten“ verrichtet hat. Sie scheint eine kleine Schwäche für Ethnographie zu haben, macht eine Rumänin zur Slawin, was diese hoffentlich nicht erfahren wird, die *csarda* (sprich *tsharda*) zur *czarda* (sprich *zarda*), den Fenstervorban an orientalischen Häusern *muscharabi* zu einer *mouche-arabié*, bei welcher Wortbildung vielleicht die Vorstellung mitthätig gewesen ist, daß das Gitter zugleich die Fliegen abhalten solle, und ähnliches mehr. Aber wer kann es so genau nehmen, wenn nach ausdrücklicher Versicherung nicht belehrt, sondern nur geplaudert werden soll! Der Verfasserin hat es sicherlich Vergnügen gemacht, diese Reiseerinnerungen zu Papier zu bringen, und so hätte das Buch wenigstens einen Zweck erfüllt.

2. Egyptische Straßenbilder. Plaudereien über das Land des Kurbatsch und Baktschisch von Theodor Sourbeck (Basel, B. Schwabe). Auch Agypten ist längst kein unbekanntes Land mehr, aber der Verfasser, wohl ein Schweizer, hat sieben Jahre dort zugebracht, da muß er doch Gelegenheit gehabt haben, weiter und tiefer zu sehen, als andre auf einer Gesellschaftsreise oder während einiger Monate Aufenthalts in Kairo. Und auf jeden Fall unterscheidet er sich von solchen flüchtigen Besuchern durch Sprachkenntnis, falls er die mehr als zwei Druckbogen füllende Übersetzung aus dem Volksromane vom Helden Antar selbst gemacht hat. Auch die gelegentlich eingestreuten Bemerkungen über das Ungeschick der Engländer, ein Land zu verwalten, das nicht von Engländern bewohnt ist, über das Schulwesen, über Tewfik Pascha und seine Familie scheinen Ergebnisse längerer Beobachtung zu sein. Aber was wir eigentlich erhalten sollen, Straßenbilder, erhebt sich sachlich nicht im mindesten über die Reisenotizen jedes Touristen und ermangelt überdies der Anschaulichkeit und Farbenfrische, durch die sich beispielsweise die Schilderungen von Moritz Busch („Eine Wallfahrt nach Jerusalem“) auszeichnen. Dann und wann wird uns zu Mute, als hörten

wir die Frau Buchholzen; so, wenn von den „schreienden“ Farben der orientalischen Teppiche gesprochen, oder darüber Klage geführt wird, daß die ägyptische Polizei den Kaffeehäusern gestattet, im Sommer die Stühle auf das Trottoir zu stellen, sodaß der Vorübergehende „sich durch das Labyrinth von Stühlen und Tischen durchwinden muß, ohne Kaffeetassen und Margilehs in buntem Durcheinander auf das Pflaster rollen zu machen“; oder wenn der orientalische Schmutz den Verfasser zu der geistreichen Äußerung veranlaßt: „Hier zu Land und überall heißt ja schmutzig und zerlumpt: malerisch. Warum ist das Schmutzige malerisch und das Malerische so oft schmutzig in Kunst und Litteratur, und warum gefällt es so oft? Versängliche Frage! Sollte Monselet Recht haben: Au fond de chaque coeur sommeille le cochon!“ Daß der Verfasser in Ägypten nichts von dem Vorhandensein einer Geschichte des Stuhls erfahren hat, die er in deutschen, französischen, englischen Werken finden könnte (wir wollen nur die Kostümgeschichte von Weiß erwähnen), kann ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden, doch sollte er sich nicht mit einem solchen Satze: „Ohne Stuhl keine Geschichte, und doch haben wir noch keine Geschichte des Stuhls!“ höchst unnötigerweise eine Blöße geben. Sehr bedenklich wird die Sprache, wenn sie sich ins Pathetische oder Poetische verirrt. „Kairo verdunkelte die unglückliche Schwester am Meer und ließ sie vergessen.“ „Da und dort in Moscheen findet man noch glatte prächtige Säulen — schluchzende Grüße aus der goldnen Vergangenheit.“ Dieses schöne Bild muß dem Verfasser so gefallen haben, daß er gleich auf der nächsten Seite die Pompejusssäule einen „schluchzenden, zu Stein gewordenen Sterbeseufzer der zerfallenden Alexandria“ nennt. Geradezu lästig werden die philosophischen und sozialpolitischen Betrachtungen, bald Gemeinplätze, bald Drakelsprüche, die uns freilich nicht mehr wundern, wenn am Schlusse Fourier und — „der geniale Philosoph Hellenbach,“ bekanntlich eine Säule des Spiritismus, als die Propheten gefeiert werden, deren Lehren „die Zukunft als ihr Evangelium verehren wird.“ Wer das nicht glaubt, gehört zur „stupiden Masse.“

3. Dem Frühling entgegen! Winterreise nach Kreta von Alfred von Seefeld (Hannover, Schmorl und von Seefeld Nachfolger [sic!]). Kreta — nun, das ist wenigstens keins von den alltäglichen Reisezielen, und der Mann, der die Reise gemacht hat, gehört auch nicht zu den ganz alltäglichen Erscheinungen. Er folgte einer Einladung der dort wohnenden Schriftstellerin Marie Espérance von Schwarz, genannt Elpis Melena, deren Bekanntschaft er auf einem Kongreß der Tierfreunde gemacht hat; als konsequenter Anhänger dieser Gemeinde ist er auch Vegetarianer und Bewunderer der Kämpfer gegen die Vivisektion. Aber mehr als das: er ist kein Reuling im Reisen, hat Italien und Spanien, allerdings „im Fluge,“ gesehen, sich aber für Beobachten und Schildern eine Naivität gewahrt, als ob er nie über

seine engste Heimat hinausgekommen wäre. Alles was ihm neu und interessant ist, soll den gleichen Reiz auf andre ausüben. Dagegen wird, was er über Vergangenheit und Gegenwart Kretas beibringt, einem Zeitungsleser nicht viel Neues sagen. „In Randia giebt es auch ein Museum mit ausgegrabenen Kunstschätzen; ich hatte leider nicht die Zeit, es aufzusuchen; aber was in Häusern und Höfen leicht zugänglich war, zeigte mir mein Führer.“ Diese Stelle ist charakteristisch, und entsprechend sind die Wahrnehmungen aus Athen, Konstantinopel u. s. w. Als ihm die Laterne des Diogenes gezeigt wird, fragt der Verfasser: „Wie soll ich das verstehen? Soll des Diogenes Laterne eine solche Gestalt gehabt haben?“ Allerdings scheint er nur auf mindergebildete Leser zu rechnen, die er belehren muß, daß Zeus römisch Jupiter heißt. Wie es dem Reiseschriftsteller ziemt, zitiert Alfred von Seefeld auch Dichter, namentlich Homer und Scheffel. Am ersten Ostertage läßt er sich „den klassischen Spaziergang nicht nehmen,“ findet jedoch „in der Ebne von Canea alles so ganz, ganz anders als bei uns. Hier paßt kein Zug auf unsern Faust!“ Das ist allerdings überraschend. Am nächsten steht dem Herzen des Verfassers offenbar ein sonst unbekannter Dichter, der Elpis Melena in einer Ode angefangen hat, die folgendermaßen anhebt:

An Garibaldis Helbenplan
 Hast Ehr und Namen du geknüpft,
 Und denk ich, was du ihm gethan,
 Das Herz mir froh im Busen hüpf.
 Gar mancher zwar dich nicht versteht,
 Und wohl gar manche lästert dich —
 Doch wisse, daß das oft so geht,
 Und tröste, o Melena, dich!

Der Dichter heißt nicht Gottlob Biedermayer, sondern H. W. Bodeker.



Von allerlei Dichterinnen



Unter dem bescheidenen Titel Phantasien und Märchen hat Sofoldo Kurz (Stuttgart, Götschen, 1890) ein Bändchen kleiner Erzählungen veröffentlicht, das uns eine eingehendere Besprechung zu verdienen scheint. Gute Märchen zu schreiben, ist wohl die schwierigste Kunst; wer sie besitzt, darf zu den Sonntagskindern der Poesie gezählt werden. Als Rückschlag gegen den Naturalismus und den Wirklichkeitskultus sind zwar in der letzten Zeit viele Märchenbücher er-